Das "Sgraffito" im Engadin ; L'architecture et la décoration murale en Engadine

Autor(en): **Könz, I.U. / Naef, Henri**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **46 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-173428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bernina et le Julier, conduit la force à Zurich, mais bien de préserver les sites, d'atteintes malheureuses. Il en est résulté que, du glacier de Morteratsch, en passant par le Val Roseg et Pontresina, la ligne est entièrement cachée à la satisfaction de tous. D'autre part, l'exemple du lac de Sils se montre contagieux; la commune de Silvaplana vient d'acheter les terrains que menaçaient des constructions nouvelles, afin de maintenir le rivage dans son intégrité. A St-Moritz où l'époque de 1900 éleva les palais prétentieux que l'on sait, des mesures ont été prises pour éviter toute atteinte à l'aspect de son charmant lac bleu; à cet effet, la commune elle aussi s'est rendue propriétaire d'un domaine qui ne sera pas morcelé.

Entre les lacs de Sils et de Silvaplana débouche le val Fex que domine une couronne de sommets neigeux. C'est une retraite de prédilection pour les gens qui, de la ville, gagnent les hauts lieux afin d'y goûter le repos. Or, ils s'y installent à demeure. Si leurs intentions sont pures, le style des maisons qu'ils édifient ne l'est pas toujours. Un règlement s'élabore en faveur du vallon où l'automobile n'a pas accès. Moulins glaciaires de Maloja, territoire sauvage de Charnadüras (entre Schlarigna et St-Moritz) appellent le concours des protecteurs de la Nature, et nous ne parlerons pas des « basses besognes » (poteaux, placards, baraquements, etc.) auxquels sont astreints tous les édiles du monde. Mais l'Engadine impose à ses preux d'autres tâches encore. Dotée d'une civilisation autochtone, elle a ses œuvres d'art, son architecture, son esprit. Il était du devoir de la Ligue nationale d'apporter des fonds à la « Lia Rumantscha » de qui dépend, par l'école, par le livre, les progrès de la langue. Il convenait de prêter appui à la Chesa Planta de Samedan, musée, bibliothèque et centre culturel du pays, à la restauration du village de Guarda dont le mérite revient à un artiste zélé du groupe engadinois, M. Könz, ou à la rénovation de l'église S. Bastian, à Zernez.

L'on doit à un des plus fidèles membres du Heimatschutz, l'architecte Nicolas Hartmann, la construction, en 1905, du Musée engadinois. Ce fut le départ d'un retour à une architecture sobre, parfaitement nouvelle et pourtant inspirée de la tradition régionale; preuve en soit l'Institut Ftan, édifié récemment. A l'heure présente, l'on s'applique à choisir en chaque localité une maison-type et à lui donner des soins pour que l'habitant ait à la fois sous les yeux un bon modèle et l'orgueil de posséder en son village un édifice au moins qui soit digne d'admiration.

Ainsi, à force d'ingéniosité, de patience, d'attentions, se réveillent le goût et la fierté d'un peuple.

Henri Naef.

Das »Sgraffito« im Engadin

Das Sgraffitoornament, das heute fast als notwendig zum Engadinerhaus gehörend betrachtet wird, ist in Wirklichkeit eine Zeiterscheinung, die rund 200 Jahre lang die Häuser im Engadin verzierte, dann weitere 200 Jahre in Vergessenheit geriet, um erst in jüngster Zeit wieder beliebt und geschätzt zu werden.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts finden wir im Engadin die ersten Sgraffitoornamente. Es sind Hauszeichen (Steinbock oder Kreuz) in noch sehr primitiven Formen, Verzierungen um Fenster und Haustor, meistens in Form von Zinnen, eine Burgeinfahrt nachahmend; dazu einige Rosetten mit Zirkelschlag und Sonnenzeichen, Initialen und Jahreszahl in gotischen Ziffern.

Im Dreißigjährigen Krieg wurden die Unterengadiner Dörfer fast vollständig zerstört. Erst mit dem Wiederaufbau um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Renaissance von Italien her in das Tal. (Im Oberengadin, das heil blieb und näher an Italien gelegen war, verwendete man Renaissanceformen bereits ein halbes Jahr-

hundert früher!) Es ist bemerkenswert, wie im Engadin, gerade in der Zeit nach der ärgsten Kriegsnot, Pest und Hunger, die Volkskunst aufblüht und sich zu größtem Reichtum und Freudigkeit entwickelt. Nicht vergebens nennen wir diese Zeit die »Engadiner Renaissance«.

So war im Anfang des 18. Jahrhunderts kaum ein Haus im Engadin, das nicht reich mit Sgraffiti verziert gewesen wäre. Die von Italien übernommene Renaissance- und Barockornamentik verwandelte sich durch Vermischung mit älteren, primitiven Schmuckformen, z. B. Blumenranken usw., die in der Textil- und Möbelkunst gebraucht wurden; eine eigene bäurische Ornamentierungskunst entstand, die je nach Meister und Ortschaft wieder ihre Eigenheiten zeigt. So schnell diese Kunst in Mode gekommen war, ebenso schnell verschwand sie wieder: gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, nach einem kurzen Rückfall ins Einfache und Strenge (Einfluß des Klassizismus?), verschwindet das Sgraffito als Hauszierde. An seinen Platz tritt im Unterengadin bunte Malerei, im oberen Teil des Tales die einfache, weißgetünchte Mauerfläche.

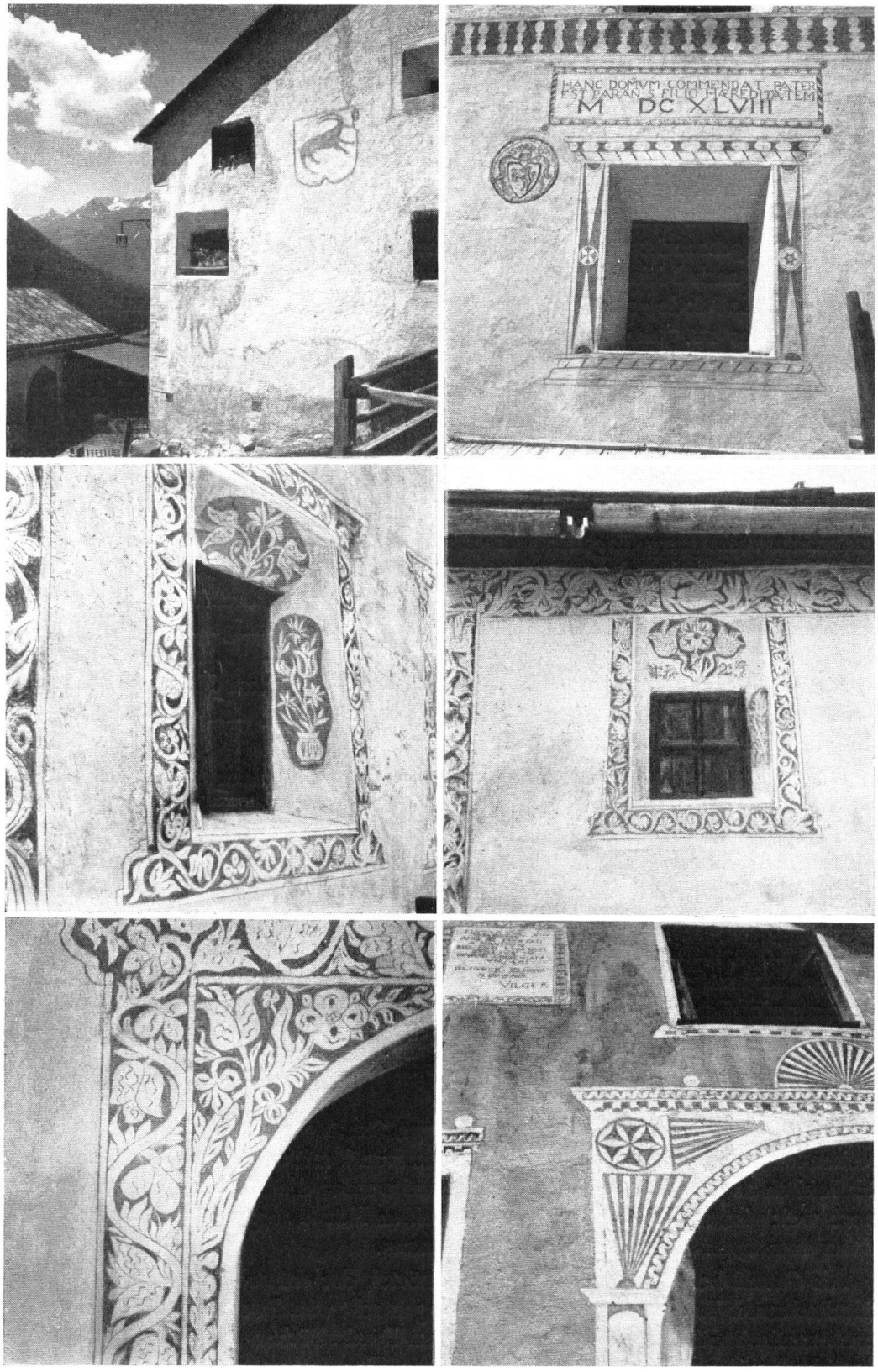
Erst in unserem Jahrhundert hat man diese Dekorationsart wieder aufgenommen, oft leider in einer gefälschten Technik, welche die Wirkung des Sgraffitos, die eine überaus feine sein soll, nicht zum Ausdruck bringt. Seit Bestehen der Heimatschutzvereinigung Engadin war es unser Bestreben, die alte, einzig richtige Sgraffitotechnik wieder zur Anwendung zu bringen. Diese Technik stellt zwar große Erfordernisse an Geschmack und Ausdauer bei den Ausführenden, ist aber anderseits sehr leicht zu erlernen und gewährleistet als einzige die gute Wirkung der fertigen Arbeit.

Anläßlich der Ausführung einer Sgraffitowand an einem Hause in Samedan, konnte Herr Zeller den Arbeitsvorgang photographieren, und die Leser können ihn an Hand seiner Aufnahmen verfolgen:

Die Hausmauer wird zuerst roh verputzt, dann mit einem dünnen Kalkputz versehen, der mit der Kelle aufgetragen, dann aber nicht abgerieben, sondern mit ihr verteilt, angedrückt und geglättet wird. Es entsteht so eine Fläche, deren Oberfläche auch zwar schön glatt, aber nicht ganz eben wird, sondern leicht gewellt bleibt, wie ein altes Pergamentblatt. Das ist die richtige Art des Putzes, wie sie in früheren Jahrhunderten im Engadin immer geübt wurde. Durch das Ausdrücken mit der Kelle, im fetten Kalkputz, entsteht nicht nur eine glatte, sondern zugleich wasserabstoßende Oberfläche, und dies obwohl der Mörtel nicht aus feinem, sondern aus ziemlich grobem Sand besteht. Ein solcher Putz überdauert Jahrhunderte, wenn er nicht von innen, das heißt von der Mauer her, angegriffen wird. Auch für die lebendige Wirkung des Sgraffitos ist die richtige Herstellung des Sgraffitoputzes erste Notwendigkeit.

Auf dem *frischen* Putz werden diejenigen Streifen, worauf die Dekoration zu stehen kommt, sehr oft auch die ganze Schauwand, mit ziemlich dick angemachter Kalkmilch angestrichen (al fresco). Hierauf werden die Muster, solange der Putz noch weich ist, mit Leichtigkeit aus der weißen Fläche ausgekratzt und erscheinen dann dunkel, in der Farbe des Fassadenputzes.

Als Grund benutzte man immer Kalkmörtel, der entweder mit gewöhnlichem Sand oder mit Tuff- oder Serpentinsand angemacht war. In einzelnen Fällen wurde auch zerriebene Holz- oder Strohkohle zum Dunkelfärben des Putzes verwendet, so beim berühmten Sgraffitohaus in Andeer. Der Farbunterschied zwischen dem trockenen Putz und dem Kalkanstrich soll nie ein harter sein. In früherer Zeit verwendete man nie Farbe für den Putz, da der selbstgebrannte Kalk im Engadin nie ganz weiß, sondern je nach den Gegenden mehr oder weniger gelblich war. Heute, bei Verwendung von Fabrikweißkalk, kommt man nicht umhin, dem Mörtel gelben oder grünen Ocker oder etwas Umbra beizumischen, je nach dem verwendeten



Arten und Entwicklungsformen des Sgraffitos. Oben links: Primitiver Steinbock und Eckquadern vor 1600. Das geometrische Ornament 1648, das pflanzlich-ornamentale 1725.

Evolution du sgraffite: d'abord un simple écusson (le bouquetin de l'« Engiadina »), puis en 1648 un encadrement géométrique auquel succède la floraison des rinceaux où s'inscrit, tardive, la date de 1725.

Sand. Auch der Kalkanstrich muß in einer warmen Farbe gebrochen werden, damit er nicht bläulich erscheint. Die richtige Abstimmung der zwei Farben (Putz und Anstrich) macht es aus, daß die Sgraffitodekoration die Fläche nicht zerschneidet oder aufteilt, sondern ganz beläßt und nur ein leichtes Spiel darauf webt.

Es ist vor allem zu beachten, daß das Sgraffito, auch dort, wo es Fensterumrahmungen, Gesimse und Gurten nachbildet, stets in seinem Wesen ein Flächenornament bleibt. Da die Muster nur solange der Putz weich ist, eingekratzt werden können, ist es begreiflich, daß die Ausführung sehr rasch vor sich gehen muß. Diese schnelle Arbeitsweise ergibt eine skizzenhafte Art, die bei alten Sgraffiti immer vorhanden ist und sehr reizvoll wirkt.

Wie bereits erwähnt, sind im Engadin in jüngster Zeit viele Srgaffitofassaden wieder instandgestellt worden. Alte, guterhaltene Teile wurden dabei immer stehen gelassen und nur dort ergänzt, wo der Putz fehlte oder schadhaft war.

Wenn eine Kunst lebendig bleiben soll, darf sie sich nicht auf die Erhaltung und Nachahmung alter Beispiele beschränken, es ist nötig, daß sie den Zusammenhang mit dem heutigen Leben findet. Der Grund, warum moderne Sgraffiti eigentlich nie recht befriedigen, ist der, daß fast nie die richtige Putztechnik angewendet wird, welche die Mauerfläche erst zum lebendigen, tragenden Grund werden läßt, wie das vorbereitete Holz für eine Schnitzerei. Sgraffiti auf einer fein abgeriebenen Mauerfläche wirken wie schwache Zeichnungen und sind auch nichts anderes.

Im Engadin sind Versuche mit neuzeitlichen Hauszierden im allgemeinen nicht zahlreich und noch sehr zurückhaltend. Man hat große Mühe, von den überlieferten Einzelheiten loszukommen. In der Bildhauerei wäre hier als gutes Beispiel der neue Brunnen im Plazet von Samedan mit der Wassermannfigur von Giuliano und Gian Pedretti zu nennen. Giuliano Pedretti hat auch die zwei Schafe über einem Stalleingang an Ort und Stelle entworfen und ausgekratzt, gleichzeitig Sinnbild für die harten Schädel der Engadiner und eine Weisung in eine nahe Zukunft.

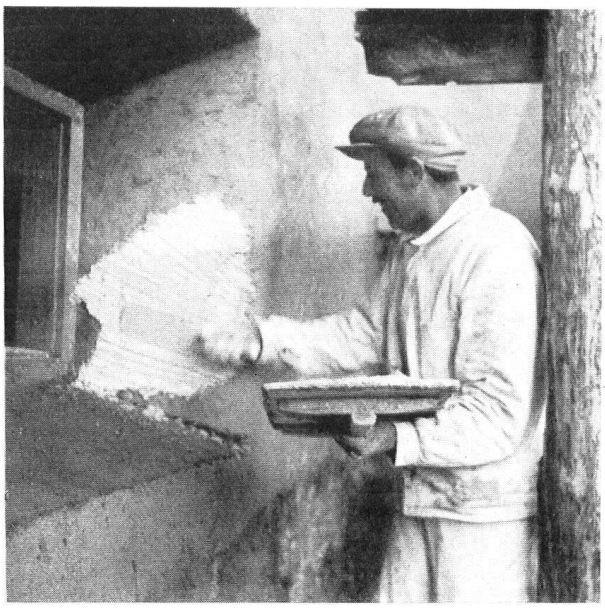
I. U. Könz.

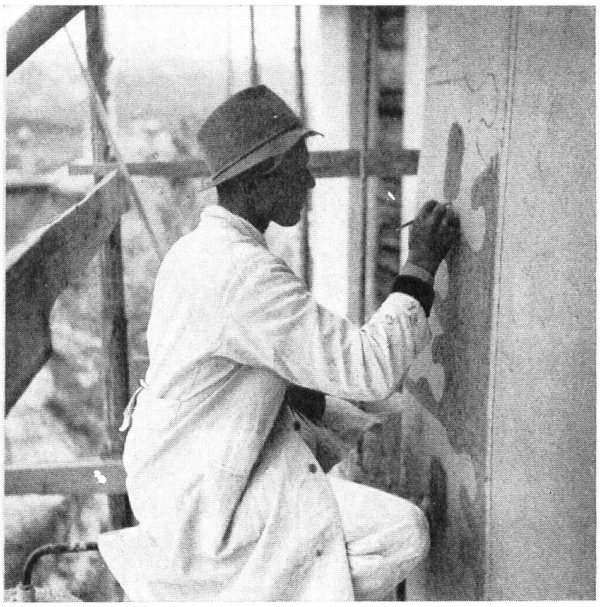
L'architecture et la décoration murale en Engadine

S'il est certain que la vallée grisonne de l'Inn est peuplée d'une race où subsiste encore du sang étrusque et ligure, il l'est aussi que cette vallée se scinde en deux tronçons; la Haute et la Basse Engadine n'ont pas une histoire identique. La zone supérieure part de la Maloja pour aboutir à Zuoz. Suivant le cours du fleuve, la Basse Engadine commence peu après Scanfs et s'arrête à Punt Martina, frontière du Tyrol. Or la guerre de Trente ans détruisit à peu près tous ses villages, tandis qu'elle épargnait ceux d'amont.

Il se trouve donc qu'en Haute Engadine où se parle un langage très pur, le ladin, les bâtiments du XVIe siècle ne sont pas rares et que l'on relève des motifs d'une décoration particulière. L'architecture romanche est à la fois dictée par le climat et par les affinités latines: elle construit en bois mais revêt la structure d'une maçonnerie qui la cache aux regards et n'exclut pas les lambris intérieurs. Les murs, moins épais qu'ils ne paraissent, se percent de fenêtres coupées à pans obliques, de manière à capter la lumière sans perdre la chaleur. Des grilles en fer forgé ornent souvent les ouvertures exposées, et donnent à la demeure une discrète élégance.

Ces dominantes architectoniques ont à ce point la faveur du jour qu'elles s'implantent dans des régions qui leur sont totalement étrangères, la plaine du Rhône,





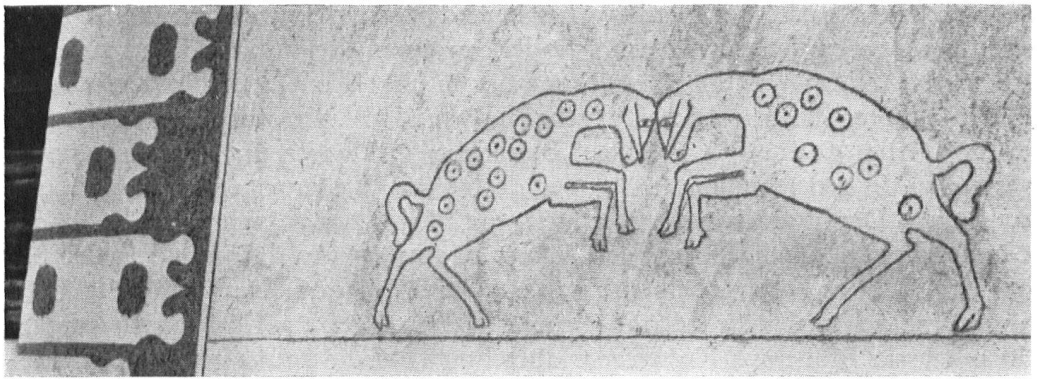
Erstmals wird hier im Bild ausführlich gezeigt, wie ein Sgraffito entsteht. Oben links: Das Pflaster wird zubereitet. Oben rechts: Sorgfältig trägt der Maurer das Pflaster auf die Wand. Mitte links: Die Tünche wird angebracht. Mitte rechts: Der Künstler (der Sohn des Malers Pedretti) kratzt das Muster aus, eine Arbeit, die ungemein schnell und sicher ausgeführt werden muß. Unten rechts: Sgraffito-Hausspruch. An den Rändern der Buchstaben ist deutlich zu sehen, wie sie in die Tünche gerissen wurden, so daß der dunkle Untergrund hervortritt.

Les artisans du « sgraffito » au labeur: la préparation du mortier de fond, l'étalage du stuc à la truelle, le glacis à la brosse et la décoration. Pendant que le plâtre est frais, le fils du peintre Pedretti enlève à la pointe sèche le champ linéaire pour mettre en lumière la couche foncée. Il y faut autant de dextérité que de vitesse. Le tracé des caractères n'est pas la moindre des difficultés. Aux barbes inévitables s'aperçoivent la délicatesse du procédé et aussi ses limites.

par exemple, et s'y acclimatent fort bien. Echange de bons procédés après tout! Les Valaisans n'ont-ils pas introduit jadis leurs chalets boisés dans le Rhin supérieur? Bien que la tradition, au Val d'Hérens, offre sur les structures maçonnées des rehauts à la détrempe auxquels on a prêté trop peu d'attention, il n'y faut pas chercher d'immédiat cousinage avec les sgraffites des murailles engadinoises. Ce décor est le complément type de la maison romanche.

Le « sgraffito », qui signifie égratignure, est une sorte de fresque à champ levé. Sur un rusticage foncé s'étend à la truelle un glacis au lait de chaux que, pendant qu'il est frais, le décorateur grave à la pointe sèche en guise de burin. Par le grattage, le dessin atteint la couche inférieure qui lui vaut son coloris. Quant à l'ornementique, elle procède d'une tradition populaire fort ancienne que vint stimuler sur le tard la Renaissance italienne. Avec bonheur et à peu d'argent, le montagnard subvenait à des somptuosités auxquelles il ne pouvait prétendre qu'en imagination. Cet art a curieusement subi les fluctuations de la mode. M. Könz constate que sa floraison dura deux siècles, pas davantage. A la fin du XVIe, les vestiges sont primaires: une croix, un bouquetin — emblème héraldique de la vallée —, puis peu à peu apparaissent, en encadrement, des portes de ville, des rosaces, des initiales, des dates. Car, en dépit des fléaux du XVIIe siècle, les passages transalpins restent ouverts et accordent aux habitants une honnête aisance; le décor s'amplifie et s'affine en même temps.

Vers le milieu du XVIIIe siècle, on l'abandonne tout à fait. Après deux cents ans de succès suivent deux cents ans d'oubli. Il a de nouveau la vogue aujourd'hui et c'est tant mieux. Se bornera-t-il à répéter les motifs du passé? Une autre sève l'animera-t-il, comme le souhaite M. Könz? La question reste ouverte. Les thèmes simples sont en nombre limité, et les trompe-l'œil de la Renaissance les ont accordés jusqu'à la perfection aux données architecturales. L'on touche ici à un problème qui n'est pas sans correspondance avec l'art du mobilier rustique.

Pour s'en tenir à l'extérieur, une double misère afflige présentement la maison engadinoise: les toits galvanisés et le ciment bleuâtre et froid qui prend sur les façades la place du crépissage. Ces deux maladies ne sont pas incurables, mais l'Engadine n'aura pas trop de ses jeunes forces pour en avoir raison.

H. N.